

jetzt an einem solchen zu befinden, nur dürfen wir, wollen wir uns keiner phantasmagorischen Täuschung hingeben, das was neben und hinter uns ist, die Vergangenheit und Gegenwart nicht aus den Augen verlieren. — Man ist in neuerer Zeit schon daran gewöhnt, die Aeußerungen des Kaisers Napoleon, besonders wenn sie nicht alltäglichen Veranlassungen ihren Ursprung verdanken, für bedeutungsvoll, für förmliche Orakelsprüche zu halten, aus denen die moderne Zukunft vorherzusehen möchte. Ein solcher Orakelspruch ist nun, Pariser Nachrichten zu Folge, zu Beginn dieses Jahres der Welt wieder zu Ohren gekommen und hat Schrecken und Verwirrung unter den Habitues der Pariser Berse hervorgerufen. Kaiser Napoleon hat sich nämlich, wie der halboffizielle „Constitutionnel“ wissen will, gegen Freiherrn von Hübnern mit Bedauern über die gestörten guten Beziehungen Frankreichs und Oesterreichs zu einander geäußert, Herr von Hübnern aber gleichzeitig beantragt, Sr. Majestät dem Kaiser Franz Josef I. zu sagen, daß seine persönlichen Gefühle für den Beherrscher Oesterreichs unveränderlich geblieben seien. Wie immer man nun auch diese Worte deuten möge, ob vom Standpunkt des Friedens oder des Krieges, sie sind schon deshalb bedeutungsvoll, weil der Kaiser Napoleon es überhaupt bei einer so feierlichen Gelegenheit, wie der Neujahrs-Empfang ist, für so notwendig hielt, auf die gestörten guten Beziehungen zu Oesterreich hinzuweisen. Daß übrigens diese Worte, so viel politische Wichtigkeit sie auch immer haben mögen, nicht als eine versteckte Drohung oder eine indirekte Kriegserklärung zu nehmen seien, das beweist die mittlerweile im telegraphischen Wege auch hier bekannt gewordene Note des „Moniteur“, welche offiziell erklärt, „daß die diplomatischen Angelegenheiten keinen Grund zu irgend einer Besorgniß darbieten.“ Mit dieser Note des „Moniteur“ sind wir auf den Punkt gelangt, wo wir einen Blick in die Zukunft thun können, einen freien klaren Blick, nicht getrübt oder getäuscht durch am Horizont streifende Nebel falscher Auffassung.

Weit in der Ferne, an der äußersten Grenze unseres Gesichtskreises sehen wir ein gefährliches, schon von dem Dunkel des Neffen geträumtes Etwas auftauchen, die russisch-französische Allianz, welche die Weltherrschaft erringen möchte. Alles was jetzt in der diplomatischen Welt geschieht, die vielen Verhandlungen, die Aufwiegelung der Völker, sind nichts als Mittel, um diesen letzten Zweck zu erreichen. Es fragt sich nun, ob Europa überhaupt bemüht ist, diesem Treiben zuzusehen, ob die französisch-russische Suprematie eine unausweichliche Nothwendigkeit geworden ist. Die beiden Mächte erkennen sehr wohl an, daß es ihren Plänen gegenüber nur einen entschiedenen Gegner gibt, Oesterreich, welches die ganze Gewalt seiner verbündeten Kraft den Intriguen Rußlands und Frankreichs entgegen stellt. Es kommt nun vor Allem darauf an, Oesterreich von der Bahn des Rechts zu entfernen, ihm solche Verlegenheiten zu bereiten, daß die Sympathien, welche ihm in Mitteleuropa immer mehr entgegen fliegen, abgemindert werden. Deshalb die erwiesenermaßen durch fremde Intriguen angefangene Bewegung in Serbien, deshalb die Bewegung in Italien. Beide Schüsse, die Oesterreich tief verwunden sollten, sind fehl gegangen; Oesterreich intervenirt nicht in Serbien, es gibt in Italien die Maßigung nicht auf und zwingt durch seine besonnene Haltung die Anreger der Bewegung selbst, ihr Werk zu desavouiren. Man hoffte auf andere Dinge als man erreichte, deshalb die heuchlerischen Friedensversicherungen. Für den Frieden von Europa haben diese Ereignisse aber bedeutungsvollere Folgen gehabt, als man etwa glaubt. Preußen und mit ihm Deutschland haben wieder mehr einsehen gelernt, wessen man sich von Frankreich und Rußland zu versehen hat und wie alle diese egoistischen Pläne verwerfen müssen, wenn Deutschland nur Mienen macht, sich einig an Oesterreich anzuschließen. Der Lärm, die Besorgniß, welche die jüngsten Worte des Napoleon hervorgerufen, hat aber überdies die Deutschen auch gelehrt, daß sie in einer unwürdigen, moralischen Abhängigkeit von den Tuilerien leben und selbst

Schuld daran sind, wenn die Fremden sich ihnen gegenüber, überheben.

Wenn der Anschein nicht täuscht, so werden wir in dem kommenden Zeitabschnitt den erheblichen Fortschritt im öffentlichen Bewußtsein machen, daß Deutschland vereint mit Oesterreich diese Fesseln moralischer Abhängigkeit abstreifen und somit dem Pariser Frieden in so verderblicher Weise ausbäute. Keine europäische Macht ist durch die Zustände im eigenen Lande so sehr auf die Erhaltung des Friedens angewiesen, wie gerade Frankreich; kein Herrscher Europas schläft so wenig ruhig in seinem Bette, wie Louis Napoleon; es kommt Seitens der übrigen europäischen Mächte deshalb nur darauf an, daß man seinen europäischen Mächten die ursprüngliche Maß der Bedeutung einflößt, seine Macht auf das ursprüngliche Maß zurückführt, daß man den Lärm, der von Zeit zu Zeit laut wird für das nimmt, wie es eigentlich ist, für ein Einschüchternsmittel und Frankreich wird sehr bald von der Höhe seiner Präensionen herabsteigen und froh sein, wenn es im großen europäischen Aroopag ruhig neben den übrigen Fürsten sitzen darf. Dieses ist das endliche Ziel, welches wir durch die Einigkeit Deutschlands vor uns sehen, wodurch allein der allgemeine Frieden garantiert wird.

C Wien, 10. Jänner. Die Friedensversicherung des „Moniteur“ Oesterreichs Truppen. (Der Waarenverkehr Oesterreichs mit dem Ausland.) Als in den letzten Monaten des vergangenen Jahres ein Theil der halbamtlichen französischen Presse so geharnischt gegen Oesterreich auftrat, als diese in ihren Ausläsungen den revolutionären Bestrebungen in Italien und den finanziellen Einheitssträumen Piemonts so foknete Liebesblicke zuwarf, hatte der „Moniteur“ eines Tages, nachdem die Gemüther und die Herzen von ganz Europa in Alarm gerieten, es für tauglich erachtet, durch einige Worte, welche im Allgemeinen das gute Einvernehmen Frankreichs mit den Großmächten versicherten, die Welt zu calmiren. Ich habe damals in diesen Blättern es ausgesprochen, daß diesen lauwarmen Versicherungen des „Moniteur“ kein besonderes Gewicht beizulegen sei, daß wenn es die französische Regierung aufrichtig meint, wenn sie ihre Friedensbeweise nicht nur im Munde, sondern auch im Herzen trägt, sie nicht mit zweideutigen Phrasen hervortreten, sondern das Kind beim rechten Namen nennen müsse, daß es ihre Pflicht sei und heraus die Erklärung abzugeben, sie habe mit all den italienischen Hoffnungen „keine Gemeinschaft und die Träger dieser Hoffnungen und Wünsche haben sich in keinem Falle einer Unterstützung von Seite des französischen Gouvernements zu gewärtigen.“ Einige Wochen sind seit dieser Zeit verstrichen und wiederum ist es Paris, welches die Welt in Verärzung versetzt, diesmal hat der Kaiser Napoleon persönlich sie hervorgebracht — und wieder ist es der „Moniteur“ der einige Tage darauf einen kurzen Friedenspsalm singt. Wenn Sie nun die Aeußerungen einiger hiesiger großen Journale, wie „Die deutsche Post“, „Wanderer“ über diese Moniteurnote lesen, so werden Sie darin die selben gerechten Vorwürfe gegen Frankreich finden, die ich vor Wochen ausgesprochen. — „Die volle Pflicht der französischen Regierung wäre“, heißt es in dem geistigen Leitartikel der „D. P.“, frei und offen zu erklären, daß Aufruhr und Rebellion auch im fremden Lande nicht auf ihre Sympathie oder moralische Unterstützung rechnen können, daß Regierungen, welche den Frieden brechen und die Karte von Europa auf eigene Faust verändern wollen, ihre Freundschaft einbüßen und sie zu Gegnern haben würde.“

Kaiser Napoleon müßte viel weniger Staatsmann sein als er wirklich ist, wenn er die Tragweite verkannt haben sollte, die seine am Neujahrstage ausgesprochenen Worte in gewissen Kreisen hervorbringen müßte, er kann unmöglich übersehen haben, welchen Commentar man in Piemont denselben unterbreiten würde. Der Kaiser hat sie, trotzdem ausgesprochen, können nun die wenigen nichtsagenden Worte des „Moniteur“ die Wirkung para-

lyrisiren, können sie den Eindruck verlöschen, den die Ansprache des französischen Monarchen hervorgebracht? Gewiß nicht. Wir lasen dieser Tage eine Gerichtsverhandlung, die in Prag stattfand. Es hatte jemand einige Strohhalm, die aus einer Scheuer hervorgezogen, angezündet, dabei hat er, wie er den Richtern auseinandersetzte folgendes gedacht: „Wird das Anzünden dieser wenigen Strohhalm genügen die Scheuer in Brand zu setzen, dann weiß ich, daß es Gotteswille ist, daß dem Besitzer der Scheuer Schaden entstehen soll.“ Als die Scheuer bereits in lohnem Flammen entzündet war, fühlte ich Reue über das Geschehene und schlug auf die angezündeten Strohhalm mit einem Stocke los, aber es war zu spät.“ — Wir fiel unwillkürlich dabei eine Politik ein, die auf ähnliche Weise verfährt, man setzt in Brand, und glaubt dann man habe genug gethan, wenn man die Strohhalm nachträglich abschlagen will. — Oesterreich steht übrigens so vollständig gerüstet da, daß es bald jeder revolutionären Bewegung im Innern Meister werden kann, und wer die rüstigen Truppen sah, wie sie freudig unter Sang und Klang ihren Abmarsch von hier hielten, der wird den Beweis sich holen können, daß wenn es Noth thun sollte, die Tage von Navarra sich wiederholen können.

Die geistige „Austria“ bringt eine Zusammenstellung über den Waarenverkehr Oesterreichs mit dem Auslande und die Zolleinnahmen von Jänner bis October 1858. Wir entnehmen daraus folgende Daten: Der Zollbetrag, welcher bereits nach den letzten Ausweisen eine Mehreinnahme von 1,026,267 fl. gegen früher auswies, stieg im October auf 1,610,275 fl. Das Ergebnis wurde vorzüglich durch die Mehreinfuhr von 86,471 Centner Zerkorn, ferner durch die Einfuhr von 31,974 Ctr. Cafee, 75,145 Ctr. Eisenwaaren, 838,470 Ctr. Eisenbahnschienen u. s. w. Hingegen blieben die Zolleinnahmen zurück. Bei Webe- und Raffinaden, bei Eisenbahnwagen, Weinen, Weintrauben und Raffinatucker. Bei dem Verkehr mit der wichtigen Cosumtibilien zeigt sich eine Zunahme in der Einfuhr. Die Einnahmen des österr. Zollgebietes an Eingang-, Ausgangs- und Durchfuhrzöllen, dann an Nebengebühren betrug in den erwähnten Zeiträumen 18,600,281 fl., also um 1,610,275 fl. mehr als 1857.

West, 9. Jänner. Hell und klar scheint die liebe Sonne vom durchsichtig blauen Himmel herunter und ladet mit ihrem verführerischen Glanze die armen Erdenkinder zu einem Spaziergange durch die in sonntägliche Ruhe daliegenden Gasse ein. Läßt man sich aber verleiten und will sich dem lange entbehrten Vergnügen hingeben, da empfindet man es bald an der rothen Nase, den steifen Fingern und dem prickelnden Schmerz in den Füßen, daß die Sonne des Jänner nur Maske ist, zwar sehr schön herausgeputzt, aber wie die Sonne im Meyerbeer's Propheten nicht geschaffen um zu erwärmen, sondern nur um im hell erleuchteten Saal, der nebenbei wohl erwärmt sein muß, bewundert zu werden. Man staunt die Pracht an, reibt sich im Gefühl behaglicher Stimmung vergnügt die Hände und ruft der blendenden Sonne sein piffiges: „schöne Maske ich kenne dich!“ zu. So etwas ist zu natürlich, als daß man sich nur im geringsten darüber verwundern könnte, man kann diese Prozedur heute, wo der Fasching mit dem Maskenball des Frauen-Vereines eröffnet wird, in den verschiedenartigsten Abstufungen beobachten, freilich nicht in so eclatanter, brillanter Weise wie mit der Sonne. Heute wird es bei diesem f. g. Balle unstreitig genug geben; es werden sich vielleicht auch eine kleine Anzahl von Masken daselbst einfinden, die dazu beitragen, daß Kassenvergnügen zu steigern, was schließlich die Hauptfache ist. Wer aber mit der Idee den Ball-Saal im Nationaltheater besucht, daselbst auch nur um den hundertsten Theil eines Neukreuzers Unterhaltung zu finden, der irrt sich gewaltig und wird aufs traurigste enttäuscht nach Hause zurückkehren. Schon in früheren Jahren habe ich gelegentlich des Faschings auf das immer auffallender werdende Verschwinden aller geistlichen Vergnügungen hingewiesen; die damals für diese Erscheinung angegebenen Gründe, die noch vor zwei Jahren heftig bestritten wurden, treten heute bereits in vollster Klarheit hervor; die Gesellschaft bei uns ist in vollster Auflösung, in

totaler Anarchie fast zur Unmöglichkeit gänzlich. Man wird zu solche Unterhaltungen dafür die moralische Gefallen zu für gesellschaftliche divergirende und gänzlich Man es hier aller sein. Die nicht unbegreifliche Eurus, Eitelkeit selbsthaft dom Arroganz, ver sich jetzt da und Humor h sein stehen zu Man traf die den weißen Kopf fröhlich, kostete nicht die Mädchen und Handfing fünf Gulden ge nisse in einer einzigen Ball die Väter, die hören wollen. Ansprüchen ab so sollte schon Heer alternde bringen, daß führen kann den Carneval von nun an mich schlagen. Gefühl des ten, allerseits

Wien getroffen u Nachrichten u entscheideten einigermassen um so mehr es nachgerade Fürsten Will Die Deputa auf ihrem Mitoich lab welche ihm a nach Belgia Die m von der felt Nebenwege Führen de durch den B Wahrscheinl Intriguen e Privatangel gen, so and erwiesenen die Reichth Deputation

Senilleton.

Kleiner Wiener-Spiegel.

(Schluß.)

Eine gleich glänzende Anerkennung erntete die berühmte Pariser Vaudevillefängerin Mlle. Dejazet, welche gleichzeitig im Carltheater gastirte. Sie führte uns eine Reihe der reizendsten Genreskizzen von echtfranzösischem Gepräge vor und entzückte durch die Munterkeit, Anmuth und Leichtigkeit ihres Spieles, wie durch die bezaubernde Grazie und Schalkhaftigkeit ihres Gesangvortrages. Wenn der Zuspruch von Seite des Publikums ein geringerer als bei den Ferni's war, so erklärt sich dies wohl aus dem Umstande, daß die Musik eine allgemeiner verbreitete Sprache, als selbst die sogenannte Weltsprache der Franzosen ist, denn an Bedeutung ist die Dejazet den Ferni's sowohl durch die ursprüngliche Begabung, also persönlich, durch die Vollendung in ihrer Kunst und durch die größere Bedeutung ihrer Kunstphäre überlegen. Schauspieler und Musiker sind beide reproduzirende Künstler, aber der Schauspieler interpretirt den reproduzirenden Gedanken, der Musiker nur den musikalischen, der eine das Wort, der andere den Ton. Nachdem die Dejazet ihr Carltheatergastspiel zu Ende gebracht, trat sie an drei Abenden im Theater an der Wien auf. Die Speculation ging fehl. Das Haus blieb leer. Verlassene Anbieter machten zwar auch hier einen gründlichen Lärm, aber es war dies kein Erfolg, der für eine angenehme Fortsetzung des Erfolges im Carltheater gelten konnte. Die Dejazet ist ohne Zweifel selbst jetzt, wo sie die Zeit der Blüthe längst hinter sich hat, noch immer eine der interessantesten Spezialitäten der heutigen Kunstwelt. Wir können diejenigen, welche die Gelegenheit, sich einen so seltenen Genuß zu verschaffen, unbenehnt vorübergehen lassen, nur aufrichtig bedauern. Die Dejazet zählt noch weit mehr als die Ferni's zu den schönsten Erinnerungen aus dem Theater, auf die man im Gespräche immer wieder gerne zurückkommt, wenn man die edleren Eindrücke und feineren ästhetischen Genuße der Vergangenheit Revue passiren läßt. Und doch ist die Dejazet bereits eine ältliche Dame, die Ferni's hingegen sind junge blühende Mädchen. Das ist der Rangunterschied des Talentes. Auch im Reiche des Geistes und Geschmacks gibt es Edle von, Ritter, Freiherrn, Grafen und Fürsten.

Mit den Novitäten hatten unsere Theater in jüngster Zeit entschieden Malheur. Das Burgtheater brachte ein neues Schauspiel von Hermann Herß „Anneliese“ mit schwachem Erfolg zur Aufführung. Von demselben Verfasser haben wir im selben Theater ein „Sophonisbe“ unter besseren Auspizien in Szene gehen. In seiner „Sophonisbe“ genöß Herß alle Vortheile eines antiken, uns inwendig fremden Stoffes, für den uns der Maßstab des eigenen Senforiums fehlt, was sich mit guter

Geschmacksschule, fleißigem Studium der zahlreichen Arbeiten ähnlicher Richtung von alten und heute lebenden Poeten und akademischen Wissen zur Noth auch ohne Talent fertig bringen läßt. Nicht ohne Grund sieht man Stücke antiken Stoffes von zeitgenössischen Schriftstellern mit einem gewissen Mißtrauen an. Das ist durchschneidend der Boden nicht, das eigene Talent zu bewahren. Die „Sophonisbe“ hatte einen ganz guten Erfolg. Ein ganz anderes Urtheil gibt uns die „Anneliese“ an die Hand. Warum? Der Stoff dieses Stückes liegt in einem Lebenskreise, dem wir selber angehören und wo wir auch ohne weitere Anwendung kritischen Scharfsinnes aus bloßer Empfindung hieraus ein Wort mitsprechen können. Die Handlung, welche der Geschichte und zwar einer gar nicht fernem Epoche entlehnt ist, vollzieht sich an Figuren, die sich mit uns noch auf demselben Boden der nationalen und kulturgeschichtlichen Bedingungen befinden. Wie man zu Sophonisbe's Zeiten gedacht, gefühlt, gehandelt, entzieht sich unserer unmittelbaren Erkenntniß. Der alte Dessauer steht uns in seinem Lebenskreise näher. In jenen antiken Stücke ließ sich allenfalls auch Fremdes mit geschickter Hand glücklich zu etwas scheinbar Neuem verarbeiten. Hier hingegen muß man in Auffassung und Ausarbeitung des Stoffes etwas Eigenes bieten oder man bietet gar nichts. Man wird immer bemerken, daß talentlose, schwachbegabte Dramatiker, Dilettanten sich mit Vorliebe solchen Stoffen zuwenden, die sich der allgemeinen Kontrolle entziehen, der Antiken, der Fabelwelt, dem romantischen Mittelalter u. s. w.

Der Stoff der Geschichte von der Liebe des jungen Fürsten Leopold von Dessau zur schönen Apothekerstochter Anneliese fähig reicht zu einer kleinen Erzählung oder zu einem kleinen niedlichen dramatischen Genrebild wohl hin, nicht aber ein fünfaktiges Schauspiel darauf zu bauen. An diesen kompletten fünf Akten, dieser Ambition klassischer Formtreue geht der Stoff, der ein sehr hübsches zwei- oder dreiaktiges Lustspiel abgibt, zu Grunde. Um den lustigen Herrn Sohn von seiner hartnäckigen Liebe zu heilen, schiebt ihn die Fürstin Mutter auf Reisen. Er weiß ganz gut, warum man so plötzlich seinen so oft und immer fruchtlos geäußerten Wunsch, die Welt zu sehen, erfüllt, aber er vertraut auf die unverbrüchliche Treue so wie auf die oft bewährte Klugheit des Mädchens und baut im Stillen auf seine bald eintretende Großjährigkeit. Während Leopolds Abwesenheit wird nun von Seite des Hofes allerlei versucht, das Mädchen zur Entfugung zu bewegen. Aber die kleine Anneliese hat einen starken Sinn. So leicht gibt sie ihren Liebsten nicht auf. Ein gefährlicher, von einem Hofmann dem Mädchen präsentirter Brief, worin Leopold seine bevorstehende Vermählung mit der Tochter eines italienischen Fürstenhauses, die er auf seiner Reise kennen lernte, anzeigt, kreuzt sich mit einem echten Briefe Leopolds, worin er seine Geliebte auffordert, bis zu seiner nahen Rückkehr müthig auszuharren. Da verjucht Vater Föhle das letzte stärkste Mittel. Er stellt seiner Tochter vor, Leopold sei der einzige Sohn der regierenden Familie, eine Ver-

heiratung mit Anneliese würde das Fürstenhaus um die legitime Erbsfolge bringen und Anneliese an dem Erlöschen des Regententammes schuld sein. Das wäre ganz gut, wenn es sich davon handelte, einen Mann zu einem Entschlusse zu bewegen. Allein daß ein junges sorgloses Geschöpf, das sich um die genealogischen Interessen bisher schwerlich viel bekümmert haben dürfte, von der Wichtigkeit und Wichtigkeit dieses politisch-familiären Einwandes sofort durchdrungen ist und entsagt, ist nach den bisherigen Erfahrungen über Mädchenfinn und Mädchenherzen doch gar zu unwahrscheinlich. Damit fällt die Peripetie des Stückes. Bald kehrt Leopold an der Spitze des Regimentes, das ihm der Kurfürst von Brandenburg verliehen hat, zurück und erträgt die Heirat. Die Fürstin Mutter muß gute Miene zum bösen Spiel machen und verspricht zum Schluß die beim deutschen Kaiser zu verwendende, damit die Apothekerstochter in den Fürstenstand erhoben werde.

Entwickelung haben weder die Figuren noch die Handlung. Nach Art von höheren Gelegenheitsstücken (Königsleutenant, Karlschüler u. dgl.) wird die Folgezeit in Bezug auf den Helden durch billige Prophezeiungen antizipirt. Wie das bei solchen Anlässen meist der Fall ist, wird der Held auch hier über seine wirkliche geschichtliche Bedeutung gehoben, d. h. überhöht, was ihm durchaus nicht zum Nutzen gereicht. Das Stück erinnert in dieser Hinsicht lebhaft an die schmuckhaften Uebertreibungen des Bürgerlichen Talentes und Namens in Mosenthal's Schauspiel „Ein deutsches Dichterleben“. Gottfried August Bürger war ohne Zweifel ein echter Poet, der uns sehr schöne Pieder hinterlassen und zur Ausbildung der deutschen Sprachformen das Seinige beigetragen hat, aber wenn wir da immer vom Stolz der deutschen Nation sprechen hören, fragen wir mit Recht was bleibt denn dann für die größeren Genies Göthe, Schiller, Lessing, Heinrich von Kleist u. s. w. Geradsso geht es uns mit dem „alten Dessauer“. Noch ist er nicht großjährig, hat seine bisherige Lebenszeit zwischen Anneliese und dem Exerzierplatze theilhaft und macht eben seine erste Ausfahrt in die Welt. Wohin er kommt, richtet er heillosen Wirrwarr an. In Venedig verläßt er den Dogen und die Senatoren. In Florenz dichtet und componirt er im Kreise ausgelassener Campans den später populär gewordenen Dessauermarsch, den er nach seiner Heimkehr mit seinen Soldaten singt. In alledem erlaubt sich sein Hofmeister, Marquis von Chalfac, die Gloire der Welt, den Stolz der deutschen Nation zu erblicken. Das heißt sich auf Glorification sehr schlecht verstehen.

Von Wirkung waren nur die Briefscene, die Scene der Entfugung, welche beide Frl. Gogmann recht hübsch spielte und die Schlussszene, wo Leopold das kleine Dessau auf den Kopf zu stellen droht, was die Dessauer bekanntlich nicht leiden können. Wenn der Verfasser ein reiferer Mann wäre, möchte man beinahe vermuthen, er habe eine sehr feine Satyre auf die kleinen Höfe beabsichtigt. Wie die Sachen aber stehen, müssen wir es für Naivetät geistiger Unreife halten. Die Sprache ist ziemlich

einfach, daß der schönen Auch aufgeführt gute Schan chen Stücke geschulten Das Kaiser „De Müller“, d der Lebend heißt „Die hen, ein g handen, da Figuren an ist und sch eine Weise Auch Manches breiten wo vier Conco mann, die Wiener z u. f. w. I hofser, S men sein winkeltigen flagrantest Im Kellner in die Lemo die beschel beschloß u geht Alles fantes vo von in R allerseits

en die Ansprache des
vix nicht. Wir lasen
Prag Aatfand. Es
ner Scheuer hervor-
Nichtern ausseinan-
inden dieser wenigen
zu setzen, dann weis-
er der Scheuer Schade
in lohnern Flammen
e und schlug auf die
los, aber es war zu
Politik ein, die auf
nd, und glaubt dann
rothmalte nachträglich
ens so vollständig ge-
Bewegung im Innern
Truppen sah, wie sie
rich von hier blickten,
k wenn es Noth thun
ten können.

zusammenstellung über
stände und die Zoll-
Wir entnehmen dar-
her bereits nach den
1,025,267 fl. gegen
75 fl. Das Ergebnis
n 86,471 Centner zu-
74 Str. Hafer, 75,145
thienen u. s. w. Hin-
bei Weide- und Werk-
nerauben und Raffin-
ien Conzumbillien zeigt
innahmen bes öfter.
Durchfahrzölle, dann
beiträumen 18,600,281

heint die liebe Sonne
d ladet mit ihrem ven-
nem Spaziergange
Waffe ein. Käst man
entbehrten Vergnügen
der rothen Nase, den
eiz in den Käfen, daß
war sehr schön heraus
er's Profeten nicht ge-
im hell erleuchteten
st, bewundert zu wer-
im Gesicht behaglicher
der blendenden Sonne
h" zu. So etwas ist
geirungen darüber ver-
heute, wo der Fasching
e eröffnet wird, in den
n, freilich nicht in so
Sonne. Heute wird es
geben; es werden sich
sten daselbst einfänden,
er heigern, was schlief-
er Idee den Ball-Saal
nar um den hundertsten
n finden, der irt sich
nicht nach Hause zurück-
be ich gelegentlich des
werdende Verschwinden
n; die damals für diese
h vor zwei Jahren hef-
is in vollster Nacktheit
e vollster Auflösung, in

tenhaus um die legitime
Erlöschern des Regenten-
er, wenn es sich davon
ie zu bewegen. Allein
ih um die genealogischen
ner haben dürfte, von
olitisch-familiären Ein-
agt, ist nach den bishe-
Mädchenherzen doch gar
Beripette des Stückes.
Regimentes, das ihm der
zurück und erträgt die
Mühe zum bösen Spiele
beim deutschen Kaiser
er in den Fürstenstand

ren noch die Handlung-
ten Königsleutnant,
in Bezug auf den Hel-
ut. Wie das bei sol-
er Held auch hier über-
hoben, d. h. überschätzt,
eicht. Das Stück erin-
michelhaften Uebertrei-
Nemans in Moventhals
Wortfried August Bür-
der uns sehr schöne Lie-
deutschen Sprachformen
an wie da immer vom
en, fragen wir mit Recht
Benie's Göthe, Schiller,
erabold geht es uns mit
t großjährig, hat seine
und dem Exzerzierplatze
aher in die Welt. Wohin
an. In Venedig ver-
In Florenz dichtet und
unspann den später po-
er nach seiner Heimkehr
erlaubt sich sein Hof-
die der Welt, den Stolz
heißt sich auf Glorifica-

totaler Anarchie begriffen. Ein öffentlicher Ball ist heute bereits
fast zur Unmöglichkeit geworden, dies wird sich am Besten in dem
fast gänzlichen Fehlen derselben im heurigen Fasching zeigen.
Man wird zwar von vielen Seiten rufen, es fehlt das Geld für
solche Unterhaltungen, das ist aber nicht der Grund, sondern es
fehlen dafür die gleichgestimmten gesellschaftlichen Elemente und
die moralische Befähigung, an derart Vergnügungen überhaupt
Gefallen zu finden. Mancher wird den Ausdruck „gleichgestimmte
gesellschaftliche Elemente“ in thörichtem Glauben wohl gar auf
divergierende politische Ansichten beziehen; davon kann, bei dem
gänzlichen Mangel irgend eines politischen Bewußtseins, wie man
es hier aller Orten fastjam beobachten kann, gar nicht die Rede
sein. Die nicht harmonischen Klänge werden einfach durch ein
unbegreifliches Ueberheben über die bürgerliche Sphäre, maßlosen
Vuzus, Eitelkeit und das wegwerfende Benehmen der in der Ge-
sellschaft dominirenden Parvenus geschaffen; Dummheit und
Arroganz, verbunden mit kaum zu erschwingendem Vuzus machen
sich jetzt da breit, wo früher liebenswürdige Einfachheit, Geist-
sinn und Herrlichkeit. Man vergleiche nur, um bei dem näch-
sten stehen zu bleiben, einen Ball von ehemals und von jetzt.
Man traf die jungen Mädchen nicht anders als in einem einfa-
chen weißen Wasserschleide, mit einer bunten Schleife gepußt; den
Kopf krümmte, hie und da ein Blümchen im Haar und das ganze
kostete nicht viel. Heute giebt es keine so kostbaren Stoffe, die
die Mädchen nicht als Balltoilette verlangen möchten; Blumen
und Handschuh aus Paris, Friseur vom ersten Friseur, wofür allein
fünf Gulden gezahlt werden; Fächer, Bouquethalter, kurz Bedürf-
nisse in einer solchen Ausdehnung, daß ein Kapital von einem
einzigem Ball verschlungen wird. Nimmt es da Wunder, wenn
die Väter, die noch an die Zukunft denken, nichts von Bällen
hören wollen; wenn heilathfähige junge Männer von derart
Ansprüchen abgeschreckt, lieber ledig bleiben? Wenn gar nichts,
so sollte schon das täglich in abfreckender Weise anwachsende
Heer alternder Jungfrauen die Mädchen und Eltern zur Besinnung
bringen, daß der jetzt eingeschlagene Weg unmöglich zum Heile
führen kann. Diese Epistel als Eingang zu meinen nächstfolgen-
den Carnevalsbrieffen zu benützen, drängte es mich ordentlich;
von nun an werde ich die Maske vornehmen, mit der Peitsche um
mich schlagen, Jedermann wird aber hinter der Maske das wahre
Gesicht des Harems erkennen können. Und nun, schöne Mas-
ken, allerseits einen vergnügten Fasching!

R u s l a n d.

Von der serbischen Grenze, 6. Jänner. Die hier ein-
getroffenen und Ihnen in meinem letzten Briefe benachrichtigten
Nachrichten über den unheimlichen Aufenthalt der nach Bukarest
entsendeten Deputation in Serbisch-Gladova haben in Belgrad
einigermassen zum nüchternen Nachdenken gezwungen, und geben
um so mehr zu den mannigfachen Reflexionen Veranlassung, als
es nachgerade kein Geheimniß mehr ist, daß auch die Lage des
Fürsten Miloš in Bukarest nicht zu den angenehmsten gehört.
Die Deputation an den letzteren hat Schwierigkeiten gefunden
auf ihrem Wege nach der walachischen Hauptstadt, und Fürst
Miloš laborirt noch an der Beseitigung von Schwierigkeiten,
welche ihm noch nicht gestatten, die letztere zu verlassen und sich
nach Belgrad zu begeben.

Sie müssen mir heute schon gestatten, mich auch einmal
von der soliden Straße der Thatsachen auf die weniger sicheren
Nebenwege der Gerüchte zu begeben. Auch das gehört zu den
Pflichten des Berichterstatters, besonders wenn diesen Gerüchten
durch den Reflex der Tagesbegebenheiten eine gewisse Farbe der
Wahrscheinlichkeit nicht abgeht. Wie zu allen Zeiten Gold und
Intriguen eine hervorragende Rolle in den staatsmännischen und
Privatangelegenheiten gespielt haben, welche im Orient sich zutru-
gen, so auch sollen diese beiden hier seither sich als untrüglich
erwiesenen Anshülfsmittel eine Hauptrolle spielen in Bezug auf
die Reichthümer, welche Miloš und die an ihn entsendete
Deputation gefunden haben. Natürlich will man das Hypomoch-

einfach, dafür aber auch ohne Kraft. Dies ist die milde Analyse
der schönen Anneliese.

Auch der „Geizige“ von Moliere, welcher im Burgtheater
ausgeführt wurde, vermochte nicht durchzugreifen. Wir haben
gute Schauspieler, aber eine befriedigende Aufführung eines sol-
chen Stückes erfordert mehr literarische Bildung und mehr feins-
geschulten Geschmack, als unsere Darsteller besitzen.

Das Kartheater hat den zwei neuen Stücken von Friedrich
Kaiser „Der alte Handwerksbursch“ und „Das Kind und sein
Müller“, die nach kurzem aber schönem Dasein aus dem Kreise
der Lebenden schwanden, so eben ein drittes folgen lassen. Es
heißt „Die Wirthstochter“ und ist, um die Sache kurz abzumach-
en, ein gutgemachtes schlechtes Stück. Spaß ist genug vor-
handen, dafür leidet die Handlung an Unbeholfenheit, leiden die
Figuren an Inconsequenz. Da es aber doch wieder etwas Neues
ist und sehr gut gespielt wird, wird sich diese Novität wohl auch
eine Weile behaupten.

Auch in Fern von Concerten hat uns die Saison schon
Manches angethan, worüber wir den Mantel christlicher Liebe
breiten wollen. Glänzend in Leistung und Erfolg waren die
vier Concerte der ausgezeichneten Clavierpielerin Clara Schu-
mann, die großen Gesellschaftsconcerte, die erste Production der
Wiener Singakademie, die Hellmesberger'schen Quartettabende
u. s. w. Was hie und da in vorstädtischen Concertsalons Schweg-
hofer, Seuffert u. s. f. an musikalischen Executionen vorgekom-
men sein mag, wollen wir als unbedeutende Weuchelmonde in
winkeligen Seitengassen übergehen. Wir halten uns nur an die
flagrantesten Fälle.

Im Uebrigen ist man hier nach allen Richtungen thätig.
Kellner und Commis machen einen Haupttreffer um den andern,
die Demolirung schreiet ruhig vorwärts, im Elysium schwelgen
die bescheidenen Menschen in gegenseitiger Ausdünstung, im Sperr
beschloß man das alte Jahr mit einem Heidenescandal, kurz es
geht Alles gut. Sollte demnächst etwas zeitgeschichtlich Interes-
santes vorkommen, so werde ich nicht ermageln, Sie sofort da-
von in Kenntniß zu setzen. Inbeß empfehle ich mich und wünsche
allerseits ein freundliches Jahr.

lion, von dem aus die desfallsigen Stupschinabeschlüsse eine
Störung erfahren haben, in Constantinopel, den Hebel aber,
welcher diese Störung hervorbrachte, in der Hand der Partei-
führer erblicken, die man offenkundig beschuldigt, der Kaimafamie
zuzustreben und deshalb in nicht minderem Grade Gegner des
neuerwählten Fürsten Miloš zu sein, wie sie es hier vor dem
Fürsten A. Karageorgewic waren.

Ich bringe damit in Verbindung — und hier biege ich wie-
der in das Reich der soliden Thatsachen ein — daß in der regel-
mäßig und mit einer gewissen Regsamkeit forttagenden Stupschina
in der letzten Zeit ein gewisser stürmischer Charakter sich bemerk-
bar machte, nicht wenig veranlaßt durch ein mehr und mehr zu
Tage tretendes Mißtrauen der Deputirten gegen Garaschanin und
Miloš. Dieses Mißtrauen fand unter anderem einen Ausdruck
in dem Antrage des Belgrader Deputirten Milivoi Janovic
(dessen Wahl bekanntlich vom Fürsten Alexander erzwungen
wurde): dem Garaschanin in der Person des ersten Secretärs
der Nationalversammlung, Grnic, einen Beistand an die Seite zu
setzen. Da Grnic ein erklärter Anhänger des Miloš ist, Gar-
schanin's Ziele aber Ihnen hinlänglich bekannt sind, so ist es
unschwer, das wirkliche Motiv dieses Antrages zu erkennen.
Sowohl Miloš als Garaschanin hält man für nichts weniger,
als für Freunde der Stupschina und hier und da lassen sich
Stimmen vernehmen, die geradezu die Ansicht aussprechen, daß
beide sich, je nach Umständen, keineswegs ein Gewissen daraus
machen würden, die Stupschina zu sprengen.

Ich möchte meinen heutigen Bericht nicht schließen, ohne
von einem Gerücht Act zu nehmen, wonach man unter dem
Sitzungsgebäude der Nationalversammlung Pulverfässer entdeckt
habe. Ich gebe Ihnen daselbe mit aller Reservation; nachdem
aber in der letzten Zeit französischer Einfluß und Brauch hier so
oft sich geltend gemacht, warum sollte man, zum Zwecke größerer
Männigfaltigkeit, sich nicht auch das Vorbild zu einer „Pulver-
verschönerung“ bei den Engländern entlehnen?

Die Aufstände im Schabaczer Kreise und Kragujevacz zu
Gunsten des Fürsten Alexander sind unterdrückt worden.

Die Lösung der demaligen Regierungsfrage zwischen der
Pforte und Serbien glaube ich als eine bloße Form-Angelegenheit
bezeichnen zu dürfen; ungewiß scheint nur das Eine, wie weit
die Pforte in ihren Anforderungen gehen wird: der Form zu
genügen. („Tem. Jtg.“)

Belgrad, 5. Jänner.

Die Garnisonsmannschaft übergab
folgende Adresse der Stupschina:
„Das edle und erhabene Gebahren der Nationalstupschina
war bis jetzt im Nationalgeiste aufgefaßt und weise den Wün-
schen der Nation gemäß ausgeführt worden: das Antlitz der ser-
bischen Nation ist dadurch erleuchtet und ihre Achtung bei den
Fremden erhöht. Das Garnisonsmilitär, begeistert für die edlen
Thaten der Nation, beugt sich mit herzlichem Gefühl vor
der Nationalstupschina zu beugen, Freude, Hochachtung und
heißer Dankbarkeit für die bisherigen Mühen und Erfolge der
Nationalstupschina auszudrücken, zugleich versichernd, daß ihr
das Militär ganz ergeben ist, und mit ganzer Kraft in allen
künftigen Thaten, welche der Nation Glück und Fortschritt geben
können, unterzügen wird. Es lebe die Nation und die National-
stupschina! Es lebe unser Fürst und Vater Miloš!“

Die bereits telegraphisch angekündigte Adresse des Militärs
an den Fürsten Miloš lautet:

„Die serbischen Krieger, Offiziere und Soldaten, voll Freude
und Begeisterung für Ew. Durchlaucht, können die Stunde nicht
erwarten, um Ew. Durchlaucht die Gefühle der Treue und Er-
gebenheit persönlich darzubringen. Sie beeilen sich daher auf die-
sem Wege Ew. Durchlaucht bekannt zu geben, daß ihre Treue
selbst, ihre Ergebenheit unerschütterlich und die Liebe grenzen-
los ist gegen Euch, Fürst und Herr, unser und unserer Väter
Feldherr!“

Miloš antwortete telegraphisch aus Bukarest, 4. Jänner
folgendes:

„Den serbischen Krieger, Offizieren und Soldaten! Den
Ausdruck Eurer Freude, Eures Begeisterungsgefühles, Eurer
Treue und Ergebenheit habe ich mit vollem Herzen empfangen.
In gleichem Maße wie Eure Liebe gegen mich, so ist auch meine
Liebe gegen Euch grenzenlos, und ist zugleich die Liebe für un-
ser theures Vaterland. Es grüßt Euch Euer Fürst und Vater
Miloš.“

Belgrad, 8. Jänner.

Der Kapufschaja der hohen Pforte
hat die Mittheilung gemacht: Die Pforte sei bereit, Miloš in
der Fürstenwürde zu bestätigen, wenn er sich sogleich wegen der
Zwecksetzung nach Stambul begeben. Die provisorische Regierung
ertheilte die Antwort, die Ruhe Serbiens erheische die Vermeid-
ung jedes im Volke entstehenden Verdachtes. Das Alter und
der Gesundheitszustand des Fürsten würden diesem die Reise
nach Constantinopel erst im Frühjahr ermöglichen. Die schnellste
Anerkennung sei notwendig. — Nach einem neueren Telegramme
hat Miloš auf telegraphischem Wege die nöthigen Schritte ge-
than; die Pforte hat demnach die verlangte Einwilligung gege-
ben, daß Miloš mit der Deputation von Bukarest hierher
komme. (Pester Lloyd.)

Serbien.

Im Nachfolgenden geben wir den wesentlichen
Inhalt der letzten Sitzungen der Stupschina nach der „Belgra-
der Zeitung“:

Sechszehnte Sitzung der Nationalversammlung am 31. De-
zember 1858. Die Namen der Deputationsmitglieder um Abho-
lung des Fürsten Miloš werden verlesen. Außer mehreren Ab-
geordneten, die krankheitshalber von den Sitzungen auszubleiben
erlaubt haben, gibt es auch solche, die ohne Ursache nicht er-
scheinen. Beschlüssen: daß jeder ohne Grund Ausbleibende für
den Tag des unterlassenen Erscheinens zur Sitzung keine Dür-
nen erhalte. Die aus jedem Kreise gewählten Ausschüßglieder
der Stupschina, welche auch die Protokolle fertigen, haben jeden
Abgang eines Deputirten aus ihrem Kreise nebst der Ursache
vom Ausbleiben bei jeder Sitzung anzugeben. — Perulovic aus
Metoglicza erscheint als Deputirter für seinen gewählten Sohn
Mia Paunovic, der wegen Verwundung zu erscheinen gehindert
ist. Dem Senate zur Bestätigung dieser Stellvertretung zuge-
wiesen. — Das Gesetz-Projekt für die jährliche Abhaltung einer
Stupschina vom Senat zumittend an die provisorische Regie-
rung wegen Bestätigung überwiesen. — Die Zustimmung des
Senates eingelaufen, daß die Proclamationen der Stupschina
vom 11. und 12. December 1858, Nr. 57 und 66, gedruckt und
zur Verlautbarung versendet werden. — Abgeordneter Milovan
Janovic aus Belgrad begrüßt die Versammlung mit einer An-
rede aus Anlaß des vom Senat bestätigten Gesetz-Projektes für
die jährliche Abhaltung einer Stupschina.

Siebzehnte Sitzung der Nationalversammlung am 1. Jän-
ner 1859. Der Senat übersendet den verlangten Strafgesetz-Ent-
wurf für Staatsbeamte wegen Vergehen in der Amtsführung.
Wird dem Begutachtungs-Comité zugewiesen. — Forbich Simo,
Abgeordneter aus Uzicza, trägt die Aufhebung der Landwirth-
schaftsschule in Topozider an, wenn sie nicht umgestaltet werden
kann, um kundige und ordentliche Landwirthe zum Vorbilde in

ihren Gemeinden heranzuziehen, was bis nun nicht der Fall ge-
wesen. Wird dem Begutachtungs-Comité zugewiesen. — Kreis-
vorstand aus Smedrevo für sich und seine 27 Ortsgemeinden
sendet eben so viele Dankadressen an die Nationalversammlung
wegen durchgeführter Wahl des Fürsten Miloš und wünscht,
daß auch für seine baldige Rückkehr ins Land gesorgt wird. —
Zarich Jano, Abgeordneter aus Pozarevatz, stellt den Antrag
zur Verminderung der vielen unthätigen Schädigen durch An-
zünden von Heworräthen. — Popovic Josef, Erzpriester, Ab-
geordneter aus Krusevatz, macht eine Vorlage über Lasten und
Wünsche des Volkes. Erzpriester und Abgeordneter aus Uzicza
macht eine Eingabe verschiedener zum Volkwohl nothwendigen
Einrichtungen. — Vanich Milutin, Erzpriester und Abgeordneter
aus Smedrevo, gibt ein gleichartiges Projekt. — Zeljavcic Mi-
lich, Abgeordneter, legt die Uebel dar, welche durch Landesver-
weigerung serbischer Familien eintreten, und beantragt deren Ab-
schaffung. — Beantragt, daß Witten und Klagen von Privat-
Personen nicht anzunehmen seien und nur jene Angelegenheiten
in Verhandlung kommen, die von Mitgliedern der Nationalver-
sammlung vorgetragen werden.

Spanien. Bekanntlich hatte der Präsident der Vereinig-
ten Staaten von Nordamerika in seiner Jahresbotschaft dem
Congreß den Vorschlag gemacht, der spanischen Krone die Insel
Cuba abzukaufen. Dieser Vorschlag figurirt allerdings nicht zum
ersten Mal in einer Präsidenten-Botschaft, da es für die Popu-
larität des Präsidenten gewissermaßen unerlässlich geworden ist,
der Annexionslust des slaventhaltenden Südens die Perle der
Antillen wenigstens auf dem Papier vorzumerzen; aber die schwie-
rigen Verhältnisse zwischen Spanien und Mexiko, der Bürger-
krieg in dieser unglücklichen Republik, das offen ausgesprochene
Projekt, deren nördliche Provinzen den Vereinigten Staaten
zu annexiren, die ganze Politik endlich, die Nordamerika in den
Central-Amerikanischen Angelegenheiten befolgt, gaben dem dies-
maligen Antrage auf einen Kauf Cubas eine erhöhte Bedeutung
und ließen eine Rückänderung des spanischen Ministeriums in
eben so ostenförmiger Weise erwarten. Diefelbe erfolgte in der Si-
tzung des spanischen Congresses am 31. December auf eine be-
zügliche Anfrage des Deputirten Alfoa. Spanien, erklärte der
Minister-Präsident, O'Donnell, Graf von Lucena, wird Cuba
nie verkaufen. Der Congreß beschloß darauf mit imponirender
Einstimmigkeit, das Ministerium zu diesem Zweck mit allen
Kräften zu stützen. Der Rest dieser denkwürdigen Sitzung, in
der sich alle Parteien zu einer so patriotischen Erklärung verein-
igten, wurde leider wieder durch die leidenschaftlichsten Debat-
ten und durch Anklagen ausgefüllt, welche die verschiedenen Par-
teien sich entgegenschleuderten. Vornämlich sind die reinen Pro-
gressisten und die zur liberalen Union übergetretenen gemäßigten
Progressisten gegen einander erbittert.

St. Petersburg, 1. Jänner. Ein kaiserlicher Ukas ver-
ordnet, daß die Juden in Sibirien fortan nicht mehr in die
Kaufmannsgilden aufgenommen werden sollen. Dagegen sollen
sie auch keinerlei Beschränkung mehr in der Betreibung der so-
genannten Kleingewerbe erleiden.

Die Untersuchungs-Commission, welche zur Entdeckung der
enormen, mehrere Millionen Silberruble betragenden Unterschleife
während des Krimkrieges zunächst in Sympheropol niedergelegt
war, dann nach Nikolajew und nach Odessa verlegt ward, ist
leglich in Moskau selbst zum Abschluß ihrer Untersuchungen ge-
langt. Der General Nikolajewitsch Murawiew hat die-
selbst eine Audienz am 24. December beim Kaiser gehabt und
mußte nach derselben sofort nach Moskau abreisen, um beim
Kriegsgericht in Perjon zu präsidiren. Der Hauptangeklagte ist
der Militär-Intendant von Sibirien, welcher die höchste Wahr-
scheinlichkeit sein Loos sein. — Die katholische Kirche zu St. Pe-
tersburg besitzt seit einiger Zeit einen ausgezeichneten französi-
schen Geistlichen, mit Namen Souallard, von St. Dominikaner-
Orden. Er predigt alle Sonntage in der St. Katharinen-Para-
ochie, wo eine sehr bedeutende Bevölkerung ihm jedesmal zu-
strömt. Herr Souallard ist Almosener bei der französischen Ge-
sellschaft, bei der, wie es heißt, nächstens eine eigene Kapelle
errichtet werden soll. Ebenso geht die Rede davon, daß eine
neue geräumige französische Kirche erbaut werden soll, welche
sich auf Wassili Dikrow, am rechten Ufer der Newa, erheben wird.

Telegramme der österreich. Correspondenz.

Turin, 10. Jänner. Der König hat heute die Kammern
persönlich eröffnet. Er dankte ihnen für den während der letzten
Session seiner Regierung gewährten Beistand, der die nationale
Politik und den Fortschritt consolidirt habe. Er beklagte die
Handelskrisis und die mangelhafte Seiden-Ernte; die Herstellung
des Gleichgewichts in den Finanzen sei dadurch gehindert worden;
er meldete ferner mehrere Gesekentwürfe an, wodurch im Gerichts-
verfahren, in der Verwaltung und im Gemeinbeweisen Verbesse-
rungen erzielt werden sollen. Am Schlusse seiner Rede bemerkte
der König, der Horizont sei nicht heiter, und man müsse die Zu-
kunft mit Fassung erwarten. Diese Zukunft werde eine glückliche
sein, denn Piemonts Politik sei auf Gerechtigkeit, auf Freiheit
und Vaterlandsliebe basirt; Piemont sei klein, aber groß im
Rathe durch die Principien, die es vertritt, durch die Sympa-
thien, die es einflöße. Es achte die Verträge, aber sei nicht
unempfindlich gegen den Schmerzschrei Italiens.

Erwarten wir entschlossen die Rathschlüsse der Vorlesung.

Die Pester Journale vom 12. Jänner bringen folgendes
Telegramm:

London, 11. Jänner. „Times“ ist entschieden für Oester-
reich und gegen Einmischung in Italien; zugleich Piemont vor
russisch-französischer Allianz warnend.

Paris, 10. Jänner. Durch ein kaiserliches Decret im
gestrigen Monitor werden der Senat und der gesetzgebende
Körper auf den 7. Februar einberufen.

Ein weiteres kaiserliches Decret stellt das Siegelbewahr-
amt wieder her.

Das Memorial diplomatique meldet, der Kaiser habe für
gestern, Sonntags, den k. k. österreichischen Votchschafter, Frei-
herrn von Hübnert, nach Fontainebleau geladen, um mit ihm im
bortigen Parke zu jagen. (Presse.)

Berlin, 9. Jänner. In hiesigen diplomatischen Kreisen
versichert man, die Verlobung des Prinzen Napoleon mit der
Prinzessin Clotilde, Tochter des Königs von Sardinien, sei be-
vorstehend. (Die Prinzessin erreicht im nächsten März ihr sechs-
zehntes Lebensjahr.) (Presse.)

